



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zum Münchner Künstlerstreit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zum Münchner Künstlerstreit



er im vorigen Sommer oder Herbst in München war und Gelegenheit hatte, in Künstlerkreisen zu verkehren, dem konnte unmöglich entgehn, daß in allen Schichten der Münchner Künstlerkolonie eine gewaltige Aufregung herrschte und daß der Widerstreit der Meinungen über kurz oder lang zu einem öffentlichen Ausbruch führen würde. Die Erbitterung war allgemein, namentlich unter denen, deren Arbeiten von der Jury der Jahresausstellung zurückgewiesen worden waren. Das war ja am Ende natürlich, aber es mußte einen doch stutzig machen, wenn man wahrnahm, wie sich ältere und besonnene Künstler, die sich durch ihre Leistungen das Recht, gehört zu werden, wohl verdient haben, in der mißgünstigen Kritik über das Verfahren der Ausstellungsjury übereinstimmend mit den jüngern Heißspornen begegneten. Zwar darüber, daß die Ausstellung gut, ja besser ausgefallen sei, als die frühern, war man allgemein einer Meinung, aber man beklagte die nicht wegzuleugnende Bevorzugung des Auslandes, dem man weit mehr Berücksichtigung zu teil hatte werden lassen, als den Einheimischen, auf deren Kosten und Gefahr doch das ganze Unternehmen veranlaßt worden war. Man hob ferner hervor, und wie uns scheinen will, nicht ganz mit Unrecht, daß die von Jahr zu Jahr zunehmende Zufuhr fremdländischer Gemälde keine gute Wirkung auf das heranwachsende Geschlecht haben könne, weil bei der bekannnten Vorliebe der Deutschen für alles Fremde die Gefahr, daß die geringe Selbständigkeit vieler Münchner Maler ganz verloren gehn könnte, noch vergrößert würde. Man wies endlich darauf hin, daß es nicht würdig sei, fort und fort, wie das in München thatsächlich der Fall war, um die Gunst des Auslandes zu buhlen. Die Fremden, die sich in München aus freien Stücken einfänden, sollten willkommen sein, aber es sei nicht angebracht, sie durch Abgesandte der Genossenschaft besonders einzuladen. Die Mehrheit der Genossenschaft pflichtete allen diesen hier nur angedeuteten Vorwürfen gegen die Ausstellungsleitung bei, und als im Dezember vorigen Jahres die Generalversammlung der Genossenschaft zusammentrat, kam es, wie vorauszuahn war, zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Mehrheit setzte es durch, daß man zu dem ursprünglichen Grundgedanken der Jahresausstellung, der einheimischen Produktion eine Absatzquelle zu erschließen und dabei ausländische Kunstwerke nur zuzulassen, zurückkehrte, und daß man die gleichberechtigte Beteiligung des Auslands auf die aller vier Jahre wiederkehrenden großen internationalen Ausstellungen beschränken wollte. Dieser Beschluß rief aber bei der Minderheit, die bis dahin in der Genossenschaft das Wort zu führen gewohnt war und durch ihren Einfluß thatsächlich geherrscht hatte, große Erbitterung hervor. Diese Minderheit warf sich auf einmal in die Brust und

erklärte, daß ihre Sache die der wahren, der modernen Kunst sei, und daß man mit einer Genossenschaft, die so veralteten Anschauungen hulbige, nicht mehr zusammen arbeiten könne. Und obwohl sich unter den Männern der Mehrheit eine große Anzahl Künstler befinden, die als ausgesprochne Anhänger der modernen Richtung in der Malerei gelten können, gab man auf Seiten der Minderheit die Parole aus, daß der Fortschritt in der Kunst nur in ihrem Lager möglich sei.

Vielleicht wäre es aber trotz dieser Mißhelligkeiten nicht zum Bruch gekommen, wenn nicht persönliche Anfeindungen und Zwistigkeiten den sachlichen Streit getrübt hätten. Der königliche Rat Paulus, der bis dahin die Geschäfte der Münchner Genossenschaft ohne Zweifel mit großer Umsicht und seltnerm Geschick geleitet, aber auch einen ihm in seiner Stellung kaum zukommenden Einfluß ausgeübt hatte, sah sich, um einer Kündigung vonseiten der Genossenschaft vorzubeugen, veranlaßt, um seine Entlassung einzukommen. Sie wurde ihm gewährt, und zwar sofort, was er wohl kaum erwartet hatte, und es wurde an seiner Stelle ein neuer Sekretär angenommen. Da aber Paulus wie kein anderer mit den Verhältnissen des Kunstmarktes vertraut war und sein Name bei den fremden Künstlern das größte Ansehen genoß, sah sich die für Ausstellungen im „internationalen Sinne“ schwärmende Gruppe der Minderheit veranlaßt, seinem Beispiel zu folgen und ihren Austritt aus der Genossenschaft zu erklären. Sie gründete einen neuen Verein mit anerkannten Rechten und hatte nichts eiligeres zu thun, als eine lange Reihe der bekanntesten und hervorragendsten Künstler des Auslands, mit denen sie durch die bisherigen Ausstellungen in Verbindung gekommen waren, durch die Ernennung zu korrespondirenden Mitgliedern des Vereins an ihre Fahne zu fesseln.

Um jeden Preis sollte nun die völlige Niederwerfung der alten Genossenschaft durchgesetzt werden. Das Märchen von der Unterdrückung der jungen Kunst durch die alte Genossenschaft wurde wieder in Umlauf gebracht, und die Presse für die Bestrebungen des neuen Vereins gewonnen. Da man aber außerhalb Münchens schon lange auf die Gelegenheit gewartet hatte, die mühsam errungne Vorherrschaft der bairischen Hauptstadt in der deutschen Kunst abzuschwächen und diese Vorherrschaft abzuschütteln wünschte, nahm die auswärtige Presse, die hierbei mit den Münchner Neuesten Nachrichten Hand in Hand ging, fast allgemein Partei für die Sezessionisten gegen die Genossenschaft. Man konnte da wieder einmal unglaubliche Dinge in unsern Zeitungen lesen. Es wurde alles Ernstes behauptet, daß die Münchner Kunst erst seit den Jahresausstellungen Bedeutung erlangt hätte, und alle frühern Ausstellungen nichts dagegen gewesen wären. Und doch hätte ein Rückblick auf die allerjüngste Vergangenheit lehren können, wie grundverkehrt eine solche Behauptung ist. Bekanntlich haben die Münchner internationalen Ausstellungen im Jahre 1869 begonnen und sich immer dadurch ausgezeichnet, daß den neuen Bestrebungen in ihnen möglichst viel Raum gewährt wurde, und daß auch das Ausland zu seinem Rechte gelangte. Das gerade hat sie so interessant gemacht und ihnen ihre kunstgeschichtlich wichtige Stellung verliehn. Wir wollen hier nur die Hauptgesichtspunkte hervorheben und die Signatur der einzelnen Ausstellungen andeuten. Diese bestand für die Ausstellung des Jahres 1869 im wesentlichen darin, daß auf ihr zum erstenmal in Deutschland Gelegenheit geboten wurde, im größern Maßstabe einen Überblick über die neuere Kunst

der Franzosen, Belgier und Holländer zu gewinnen. In noch weit höhern Maße war dies im Jahre 1879 der Fall, wo die französische Regierung Vor- sorge getroffen hatte, daß man in München die besten Erzeugnisse der fran- zösischen Malerei aus den vorangegangnen letzten Jahrzehnten studiren konnte. Damals herrschte in München noch die Schule Pilotys, aber der Stern des Meisters war bereits im Erbleichen, und die Jury hatte es durchgeföhrt, daß ein so radikaler Künstler wie Liebermann mit seinem Christus im Tempel zu- gelassen und sogar vorteilhaft aufgehängt wurde. Reaktionär war das nicht gedacht, und die Männer, die damals an der Spitze des Unternehmens standen, mußten sich den Vorwurf der Parteilichkeit für die moderne naturalistische Kunst gefallen lassen. Dann kam die Ausstellung des Jahres 1883 und mit ihr der vollständige Sieg der Schule Diezens über Piloty und seine Anhänger, worauf dann im Jahre 1888 und in den folgenden Jahresausstellungen die moderne Schule der Freilichtmalerei immer entschiedner in den Vordergrund trat, anfangs gar toll und ungeberdig, später etwas zahmer und manierlicher.

So wurden die Münchner Ausstellungen, die allein durch die Genossen- schaft, ohne Unterstützung des Staats und der Stadt, mit wachsendem ma- teriellen Erfolg durchgeführt wurden, geradezu zu Marksteinen in der Entwicklung der neuern Kunst, und nun soll auf einmal nach der Ansicht unsrer Zeitungs- schreiber die Genossenschaft aus einer Reihe von Reaktionären bestehen, und das Heil soll erst von dem Tage an datiren, wo es Uhd und Genossen gelang, das Szepter vorübergehend in die Hände zu bekommen!

Das ist, mit Verlaub zu sagen, Unsinn, haarsträubender Unsinn, denn wenn wir auch bereit sind, die künstlerische Bedeutung einzelner Sezessionisten, namentlich die Uhd's, anzuerkennen, so wissen wir doch sehr genau, daß es gegenwärtig auch unter ihren Gegnern noch recht respektable und in ihren Reihen viele Künstler giebt, die jenen nicht das Wasser reichen. Es wird deshalb den Sezessionisten ganz unmöglich sein, ihre Ausstellungen auf die Dauer nur mit guten Bildern zu füllen und die Marktware ganz von ihnen auszuschließen. Auch sie werden gar bald genötigt sein, Rücksichten zu nehmen, namentlich dem Auslande gegenüber, wie sie es bereits bei der vorjährigen Münchner Ausstellung gethan haben, wo neben vielen guten Gemälden auch geringere Leistungen Aufnahme gefunden hatten. Es wird immer ein nicht zu verwirklichendes Ideal bleiben, größere Ausstellungen, wie die Münchner sind, zu Eliteausstellungen zu machen, denn das ist nur bei ganz kleinen Unter- nehmungen möglich, bleibt aber unerfüllbar, sobald sie einen weitem Umfang annehmen. Trotzdem muß das Ideal als Forderung aufrecht erhalten werden, und die mit den Beschlüssen der Mehrheit unzufriedne Minderheit hätte sicherlich gut gethan, innerhalb der Genossenschaft mit aller Energie für ihre Grundfätze einzutreten.

Daß ihnen die Genossenschaft auf künstlerischem Gebiete nichts in den Weg legte, bewies die Aufnahme, die sie den Arbeiten der Sezessionisten bei der diesjährigen Jahresausstellung zu teil werden ließ. Obwohl die Sezessio- nisten weder in der Aufnahmejury, noch in der Hängekommission Vertretung gefunden hatten, war ihren Bildern durchweg eine günstige Aufstellung zu teil geworden, da die mit der Ordnung der Ausstellungsangelegenheiten betrauten Männer sich der größten Objektivität befleißigt hatten. Die letzte Jahresaus- stellung war ebenso „modern“ und „fortschrittlich“ wie die frühern und bot den Gegnern der neuesten Richtung in der Malerei ebenso viel Anlaß zu Un-

griffen, wie die frühern. Es lag also kein Grund vor, die Genossenschaft der Hinneigung zum Veralteten zu bezichtigen.

Trotzdem konnten sich die erregten Köpfe der Ausgeschiednen nicht beruhigen. Im Gegenteil. Sie verlangten jetzt von der bairischen Regierung die Überlassung des Glaspalastes für ihre Zwecke, oder wenn das nicht anginge, die Zuweisung eines andern Ausstellungsraumes. Als die Regierung diese Zumutung in würdiger Weise ablehnte, weil sie nicht zu einer dauernden Spaltung in der Münchner Künstlerchaft die Hand bieten wollte, sollte auf einmal die Stadtvertretung den „obdachlos“ gewordenen ein neues Heim schaffen. Aber auch von dieser Seite kam ein abschlägiger Bescheid, verbunden mit der wohlgemeinten Mahnung, den Frieden wiederherzustellen.

Sicherlich hätte diese Mahnung auch über kurz oder lang Erfolg gehabt, wenn nicht einige kluge Leute außerhalb Münchens auf den schlaun Einfall gekommen wären, die dortige Verlegenheit auszunutzen und für ihre Interessen daraus Nutzen zu ziehen. Die Sezessionisten erhielten sowohl von Frankfurt am Main als von Dresden aus die Zusicherung, daß, wenn man ihnen in München keine Unterkunft mehr gewähren wollte, man sie in Frankfurt oder Dresden mit offenen Armen empfangen würde. Nun waren die Herren mit einemmal in einer ganz andern, günstigeren Lage. Nach Frankfurt zu ziehen, daran haben sie wohl niemals ernstlich gedacht, dagegen erschien ihnen das Dresdner Anerbieten verlockend genug, sich in Unterhandlungen einzulassen. Wie ungern sie aber von München weggehen würden, zeigte sich klar, als die bairische Regierung ihre frühere abwartende Haltung aufgab, sich ins Mittel schlug und eine Veröhnung der streitenden Parteien herbeizuführen suchte. Sie brachen die Verhandlungen mit Dresden sofort ab, in der Hoffnung, durch die Regierung ihren sehnlichsten Wunsch, in München bleiben zu können, erfüllt zu sehen. Die Regierung aber glaubte einen Ausweg darin zu finden, daß sie sich erbot, zunächst für das Jahr 1893 selbst die Leitung der Ausstellung zu übernehmen. Dieser Ausweg war gut gemeint, aber es war von vornherein klar, daß er sich nicht verwirklichen lassen würde. Ein Glück übrigens, daß nichts aus dem Vorschlag geworden ist. Die Bedeutung der Münchner Ausstellungen hat gerade darauf beruht, daß es keine Veranstaltungen des Staates waren, sondern das eigenste Werk der Genossenschaft, die sich dadurch aller Rücksicht auf Männer mit Titel und Rang überhoben sah und jeder Zeit den fortschrittlichen Bewegungen in der Kunst möglichst viel Spielraum lassen konnte. Nach den Erfahrungen, die man überall sonst in Deutschland gemacht hat, bestand aber die Gefahr, daß dieser Vorzug der Münchner Ausstellungen verloren gehen könnte, und es ist bezeichnend für das rücksichtslose Vorgehen der Sezessionisten, daß sie bereit waren, eine solche Errungenschaft, wie die Freiheit von staatlicher Bevormundung, aufs Spiel zu setzen. Man braucht sich daher nicht zu verwundern, daß die Genossenschaft wenig Neigung zeigte, auf den Gedanken einer Regierungsausstellung einzugehn. Die auf ihrer Generalversammlung am 19. Oktober einstimmig gefaßten Beschlüsse wiesen zwar eine Beteiligung an der Regierungsausstellung nicht ohne weiteres ab, verlangten aber mit Recht, daß eine Teilung des Glaspalastes an die beiden Vereine nicht stattfinden dürfe, damit der Zwiespalt in der Künstlerchaft nicht auch in der Ausstellung zu Tage trete. Gleichzeitig erhob die Genossenschaft den Anspruch auf eine Vertretung im Ausstellungskomitee, die ihrer Anzahl entsprechen müßte, und forderte, was im Grunde

überflüssig war, die Leitung der Ausstellungsgeschäfte durch den Geschäftsführer der Genossenschaft. Die in der bald darauf abgehaltenen Generalversammlung des neuen Vereins aufgestellten Forderungen lauteten, wie vorauszusehen war, ganz entgegengesetzt. Der Verein blieb dabei, daß ihm die Hälfte des Glaspalastes zu überweisen sei, und daß er die künstlerische Gestaltung seiner Ausstellungsgruppe, in die auch die Werke der von dem Verein einzuladenden fremden Künstler aufgenommen werden sollten, von ihm selbständig organisirt werde. Daß auf diese Weise die Ausstellung eine Lächerlichkeit geworden wäre, darüber scheinen sich die Herren Sezessionisten keine Sorgen gemacht zu haben. Die Bemühungen der Regierung konnten nach diesen Erklärungen der beiden feindlichen Lager offenbar als vergeblich angesehen werden. Dies hielt sie jedoch nicht ab, noch einmal mit einem andern Vorschlage hervorzutreten, in dem auch sie sich auf denselben Boden wie die Genossenschaft stellte und die einheitliche Gestaltung der Ausstellung ausdrücklich verlangte. Auch jetzt beharrten die Sezessionisten bei ihrer Ansicht und sandten der Regierung einen förmlichen Abgabebrief, in den sie gleichzeitig die Drohung einfließen ließen, daß sie die abgebrochnen Verhandlungen mit Dresden wieder aufnehmen würden.

So ist denn das Versöhnungswort der königlichen Staatsregierung endgiltig gescheitert. Die Zeitungen melden, daß sie den Glaspalast der Genossenschaft für das nächste Jahr unter den alten Bedingungen überlassen habe. Die Zukunft wird lehren, ob sie mit dieser Rückkehr zu ihrem ersten Standpunkt das Rechte getroffen hat oder nicht. Nach unsrer Ansicht hat sie nur korrekt gehandelt und ihre Schwäche gegen die Sezessionisten dadurch wieder gut gemacht. Die Genossenschaft ist auch ohne die hunderttel Mitglieder des Vereins bildender Künstler Münchens stark genug, eine künstlerisch bedeutende Ausstellung zu stande zu bringen und den Abfall der Sezessionisten zu überstehen. Auch ist es sehr fraglich, ob der Friede in dem neuen Verein einen längern Bestand haben wird. Seine Bestandteile sind durchaus nicht so gleichartig, daß sich nicht auch unter ihnen über kurz oder lang Sonderinteressen geltend machen könnten. Vor allem aber erscheinen die Ansichten der Sezessionisten außerhalb Münchens sehr ungünstig. In Dresden sind die Pläne für die Ausstellungshalle, in die sie einzuziehen wollen, noch nicht einmal definitiv vollendet. Und wenn auch anzunehmen ist, daß die Aussicht auf die Übersiedlung der sezessionistischen Ausstellung nach Dresden zu einer Beschleunigung der schon seit Jahren schwebenden Angelegenheit führen wird, so ist es doch sehr fraglich, ob die fremden Künstler bei der Mehrheit der Stadtverordneten so viele Gegenliebe finden werden, daß man sie den schon lange auf einen Ausstellungsraum wartenden einheimischen Handwerkern vorzieht. Wir glauben zunächst nicht daran, da nur eine kleine, allerdings sehr rührige Partei ernstlich die Übersiedlung der Sezessionisten wünscht, und die Gegnerschaft gegen diese Bestrebungen bereits zum Ausdruck gekommen ist. Aber wenn auch wider Erwarten ein Ausstellungsraum geschafft werden sollte, so fehlen doch in Dresden die meisten Bedingungen, die zu der Hoffnung auf einen günstigen Verlauf der Ausstellung berechtigen könnten. Im nächsten oder vielleicht auch erst im übernächsten Jahre wird das akademische Ausstellungsgebäude auf der Brühl'schen Terrasse fertig. Dann werden die akademischen Ausstellungen wieder aufgenommen werden, und daß man den Sezessionisten bei diesen Veranstaltungen das Heft überlassen würde, daran dürften sie selbst nicht glauben; steht doch

nicht nur der akademische Rat, sondern die Mehrheit der Dresdner Kunstgenossenschaft auf einem ganz andern Boden künstlerischer Anschauungen als sie. Wir zweifeln aber daran, daß sich in Dresden zwei Ausstellungen halten könnten. Ist das in München schon nicht der Fall, trotz seines viel größeren Fremdenverkehrs und der langjährigen Gewöhnung der Bevölkerung an die Ausstellung, so darf man erst recht behaupten, daß in Dresden ein derartiges Unternehmen auf eine Reihe von Jahren hinaus geschäftlich nicht lohnen würde, zumal wenn, wie vorgeschlagen worden ist, den Sezessionisten die Kosten der innern Ausstattung der Ausstellungshalle überlassen bleiben. Die Münchener Genossenschaft hat für die Einrichtung des Glaspalastes im Laufe der Jahre gegen eine Million Mark aufgewendet, die Sezessionisten aber dürften kaum in der Lage sein, auch nur einen Teil dieser Kosten aus eignen Mitteln aufzubringen. Da sie nun zunächst nicht daran denken, ihren Wohnsitz von München wegzuverlegen, dessen Anziehungskraft für Künstler sich ja auch an ihnen bewährt hat, so werden wir wohl das Schauspiel erleben, daß sie einer nach dem andern wieder um Aufnahme in die Genossenschaft nachsuchen werden, die ihnen denn auch, wenn sie klug ist, keine großen Schwierigkeiten machen dürfte. Wir hoffen, daß den Herren die Einsicht von der Notwendigkeit dieses Schrittes recht bald komme; es wird ihr eigner Vorteil sein, wenn sie durch ihre Teilnahme an den Genossenschaftsausstellungen den Ruf Münchens als Kunststadt wieder vermehren helfen, nachdem sie ihn durch ihren Austritt rücksichtslos zu verkümmern bestrebt gewesen sind.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Stellung der konservativen Partei zum Antisemitismus. Nachgerade wird es auch dem verbohrtesten Fortschrittsmanne begreiflich, daß der Antisemitismus eine Erscheinung ist, die weder niedergeschrien noch totgeschwiegen werden kann. Die Wahl Ahlwardts in Arnswalde und der Verlauf des letzten konservativen Parteitags reden eine so deutliche Sprache, daß auch die hören müssen, die bisher nicht haben hören wollen. Im Stammlande der preussischen Monarchie haben Tausende von königstreuen, konservativen, ehrenfesten Männern einen Antisemiten von mindestens zweifelhaftem Rufe gewählt, und unter dem Rufe: Ahlwardt! ist in Berlin zu Gerichte geseffen worden über die bisherige Leitung der konservativen Partei. Man mag die Wahl Ahlwardts betäubend und die Haltung der großen Masse der konservativen Abgeordneten auf dem Parteitage tadelnswert finden, man mag die demagogischen Formen, in denen sich die Parteiverammlung gegenüber den alten Parteihäuptern gefiel, für unvereinbar halten mit konservativer Art, man mag darüber klagen, daß der Parteitag mehr einer lärmenden antisemitischen Volksversammlung, als einer Versammlung ruhiger Männer glich, die „in ernster Arbeit und von hohen politischen Zielen geleitet der Herausgestaltung des ihnen Gemeinsamen oblagen,“ aber man wird dadurch die entscheidende Thatsache nicht aus der